

Der Weg ist das Ziel

Eine westliche Version östlicher Weisheit

Mt 13 „Geht durch das enge Tor!
Denn das Tor zum Verderben ist weit,
und der Weg dorthin ist breit.
Diesen Weg wählen viele Menschen.
14 Aber wie eng ist das Tor zum Leben,
und wie schmal ist der Weg dorthin!
Diesen Weg finden nur wenige Menschen.“

(Basis-Bibel)

Die Anweisungen, die Christus seinen Nachfolgern gibt, wie sie uns Matthäus und Lukas überliefert haben, sind einzigartig. Sie sind viel persönlicher, expliziter und differenzierter als die zehn Gebote. Die Weisheitsbücher der Tora weisen auf eine lange Tradition von vergleichbaren semitischen Weisheitslehren hin, die im ganzen Kulturraum, in Mesopotamien ebenso wie in Ägypten, bei den Aramäern und den Syrern verbreitet wurden, aber für die Anweisungen von Jesus Christus gibt es kaum oder eher zufällige Parallelen. Am ehesten könnte man sie mit einigen Lehren des Konfuzius vergleichen. In *Gespräche Buch VI* heißt es:

Der Meister sprach: „Wer kann hinausgehen, es sei denn durch die Tür; warum doch wandeln die Menschen nicht auf diesem Pfade?“¹

Der Meister sprach: „Mein Hui, wessen Herz drei Monate lang nicht von der Sittlichkeit abweicht, der wird dann in (seinem) übrigen (Leben) (alle) Monate und Tage sie erreichen vermögen.“²

Der Meister sprach: „Es ist alles aus! Ich habe noch keinen gesehen, der seine eigenen Fehler sehen und innerlich sich selbst verklagen könnte.“³

Wie kann man aber durch die Tür gehen, ohne zu wissen, wohin sie führt? Welche Haltung ist notwendig, um diese Entscheidung dauerhaft in die Tat umzusetzen? Die erste Frage beantworten Blaise Pascal und Søren Kierkegaard übereinstimmend: Wer den Glauben wählt, weiß auch nicht, was ihn erwartet, aber er setzt alles auf die Hoffnung. Der Mathematiker Pascal nutzt die Geometrie als Erklärungsebene, weil er überzeugt ist, dass die konkrete Verifizierung fundamentaler Annahmen der abstrakten Vernunft überlegen ist:

Glauben Sie, dass es unmöglich ist, dass Gott unendlich ist und keine Teile hat? - Ja. - Ich will Ihnen also ein Ding zeigen, das unendlich und unteilbar ist. Es ist ein Punkt, der sich überall mit unendlicher Geschwindigkeit bewegt; denn er ist überall einer und an jedem Ort ganz.

...⁴

Über das Geistwesen Gottes ist damit nichts gesagt, aber dann wählt Pascal die geistige Wesenheit des Menschen als Ausgangspunkt für den substanziellen Vergleich des Menschen mit Gott:

1 Die Lehren des Konfuzius. Gespräche Buch VI. 15. Das Tor des Lebens. Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Wunderkammer Verlag GmbH. Zweitausendeins 2008.

2 Dass. Gespräche Buch VI. 5. Nur der Anfang ist schwer.

3 Dass. Gespräche Buch V. 26. Selbstanklage ist selten. - Der Übersetzer Richard Wilhelm kommentiert: „Es ist interessant, wie hier ein Ausdruck, der in der christlichen Terminologie bis zur Sinnlosigkeit abgegriffen ist: die „Selbstanklage“, in grauem Altertum mit der vollen Frische eines Gleichnisses sich losringt als ein erstes Aufblitzen einer Welt der Innerlichkeit und der Reflexion.

4 Pascal, B. Pensée. De la nécessité de Pari. Fragment 231. Préface et Introduction de Léon Brunschvicg. Librairie Générale Française, 1972. - Croyez-vous qu'il soit impossible que Dieux soit infini, sans partie? - Oui. - Je vous veux donc faire voir une chose infinie et indivisible. C'est un point se mouvant partout d'une vitesse infinie; car il est un en tous lieux et est tout entier en chaque endroit. ...

Unendlich - nichts. - Unsere Seele ist in den Körper gestoßen, wo sie Zahl, Zeit und Dimensionen vorfindet. Sie denkt darüber nach und nennt es Natur, Notwendigkeit und kann nichts anderes glauben.

Die Einheit, die mit der Unendlichkeit verbunden ist, erhöht sie um nichts, nicht mehr als ein Fuß einen unendlichen Maßstab. Das Endliche vernichtet sich in der Gegenwart des Unendlichen und wird zu einem reinen Nichts. So ist unser Geist vor Gott, so ist unsere Gerechtigkeit vor der göttlichen Gerechtigkeit.

...⁵

Wie das Wesen der Unendlichkeit können wir auch Gottes Wesen nicht erfassen, schreibt Pascal in seinem Dialog mit einem hypothetischen Gesprächspartner. Auch wenn wir von der Unendlichkeit wissen, können wir ihr Wesen nicht verstehen, weil unser Denken unserem Wesen entsprechend endlich ist:

Wir wissen, dass es ein Unendliches gibt, aber wir sind unwissend über sein Wesen; da wir etwa wissen, daß es falsch ist, daß die Zahlen endlich sind, ist es folglich wahr, daß es ein Unendliches der Zahl gibt, aber wir wissen nicht, was dies ist. Es ist falsch, daß sie gerade ist, es ist falsch, daß sie ungerade ist, denn sie ändert sich nicht, wenn wir die Eins hinzufügen; trotzdem ist sie eine Zahl, und jede Zahl ist gerade oder ungerade. Was natürlich nur für endliche Zahlen gilt. Also kann man sehr wohl begreifen, daß es einen Gott gibt, ohne zu wissen, was er ist.

...⁶

Die Entscheidung, die Existenz Gottes anzunehmen oder abzulehnen, vergleicht Pascal mit einer Wette, da man ja nichts beweisen kann. Auf den Einwand des hypothetischen Dialogpartners, dass man nicht setzen kann, weil das Risiko unbekannt ist, sagt Pascal:

Ja, aber man muss auf eines setzen, darin ist man nicht frei, Sie sind mit im Boot. Was werden sie also wählen? Sehen wir also zu, da man wählen muß, wobei Sie am wenigsten wagen? Zwei Dinge haben Sie zu verlieren: Die Wahrheit und das höchste Gut; und zwei Dinge haben Sie einzubringen: Ihre Vernunft und ihren Willen, Ihr Wissen und Ihre Seligkeit, und zweierlei haben Sie von Natur zu meiden; den Irrtum und das Elend.

...⁷

Im Diskurs werden abstrakte Gedanken zu lebendigen Aussagen, denen man widersprechen kann. Wie bei Platon erlaubt der fiktive Dialog dem Zuhörer, sich nach den Argumenten und Einwänden eine eigene Meinung zu bilden. So kann er die Schlussfolgerung annehmen: Am Ende kann nur gewinnen, wer alles auf Gott setzt:

Die Stoiker lehren: Kehre bei dir selbst ein; dort findest du Ruhe; und das ist nicht wahr.

Die anderen lehren: Geh hinaus; such das Glück in der Zerstreuung; und das ist nicht wahr: Krankheiten kommen.

Das Glück ist weder außer uns, noch in uns; es ist in Gott, und sowohl außer als in uns.⁸

Kierkegaard setzt sich in *Furcht und Zittern* mit dem Opfer Abrahams auseinander. In gegensätzlichen Darstellungen des Opfergangs wird deutlich, dass der Verzicht auf den geliebten Sohn schlichtweg unmenschlich ist. Es muss dem Vater das Herz brechen, seinen Sohn Isaak, den ihm seine Frau trotz ihrer Unfruchtbarkeit geboren hat, zu opfern. Er ist das Geschenk Gottes, das er im Glauben empfangen hat. Indem er das Opfer in seinem Herzen zu verstehen sucht, vermeidet Kierkegaard den herzlosen Gedanken an das Ideal, das er als unmenschlich verabscheut. Hätte Abraham das Opfer nicht gebracht, wäre er nicht „Vater des Glaubens“ geworden, aber sein Beispiel würde den Menschen unvergesslich bleiben, schreibt er im schmerzlichen Bewusstsein des

5 Dass. Fragment 233. - Infini - rien. - Notre âme est jetée dans le corps, où elle trouve nombre, temps, dimensions. Elle raisonne les dessus, et appelle cela nature, nécessité, et ne peut croire autre chose.

L'unité jointe à l'infini ne l'augmente de rien, non plus qu'un pied à une mesure infinie. Le fini s'anéantit en présence de l'infini, et devient un pur néant. Ainsi notre esprit devant Dieu; ainsi notre justice devant la justice divine. ...

6 Dass., Fragment 233. - Deutsche Ausgabe: Blaise Pascal. Gedanken. Eine Auswahl. Übersetzt und eingeleitet von Ewald Wasmuth. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1956.

7 Dass., Fragment 233.

8 Dass., Fragment 465.

eigenen Liebesopfers:

Er würde nicht vergessen sein, er würde manchem eine Befreiung sein mit seinem Beispiel, aber Vater des Glaubens wäre er nicht geworden; denn es ist groß, seinen Wunsch aufzugeben, doch es ist größer ihn festzuhalten, nachdem man ihn aufgegeben hat; es ist groß, das Ewige zu ergreifen, doch es ist größer, das Zeitliche festzuhalten, nachdem man es aufgegeben hat.⁹

Zweifellos spielt in dieser Argumentation die Lösung der Verlobung mit Regine Olsen eine wichtige Rolle. Er hat freiwillig auf eine Ehe verzichtet, weil er seiner Berufung unbehindert folgen wollte. Seine Schriften sind aber an die Braut gerichtet, mit der er sich in ewiger Liebe verbunden fühlte. Er lebt mit dieser Entscheidung und den schmerzlichen Folgen. Er ist durch das Tor gegangen, gibt aber zu, dass er am liebsten den Lebensweg mit seiner geliebten Regine gegangen wäre. Seine Entscheidung hat er im Bewusstsein getroffen, dass es nicht genügt, sich einmalig zum Glauben zu bekennen. Er stellt sein Leben in den Dienst Christi, wie er es uns gelehrt hat:

Joh 12, 25 Wem sein Leben über alles geht, der
verliert es.
Aber wer sein Leben in dieser Welt
gering achtet,
wird es bewahren bis ins ewige Leben.
26 Wer mir dient, muss mir auf meinem
Weg folgen.
Denn wo ich bin, wird auch mein Diener
sein.
Wer mir dient, wird beim Vater
Anerkennung finden.¹⁰

Es ist der Weg, auf dem er den Glauben immer wieder neu in die Tat umsetzt und der ihm immer wieder Verzicht, Opfer und Hingabe abverlangt. Der Weg ist das Ziel.

In Kafkas kleiner Fabel hätte eine Entscheidung der Maus das Leben gerettet. „Du musst die Laufrichtung ändern, sagte die Katze.“ Diese Warnung, ausgesprochen vom Todfeind, ist zynisch, weil die Maus das zu keinem Zeitpunkt wissen konnte. Dennoch drückt diese Parabel genau die Verzweiflung des Menschen aus, der aus eigenen Kräften versucht, sein Leben zu kontrollieren. Er weiß nicht, was als nächstes passiert. Im Gegensatz zur Maus hätte er die Wahl, seine Sache in Gottes Hände zu legen. Aber das erfordert Geduld. Auch noch nach der Entscheidung. Dann kommen nämlich Zweifel, Rückschläge, Angst und schließlich die Verzweiflung. Am Ende seines Lebens schreibt Kafka:

Die Demut gibt jedem, auch dem einsam Verzweifelnden, das stärkste Verhältnis zum Mitmenschen, und zwar sofort, allerdings nur bei völliger und dauernder Demut. Sie kann das deshalb, weil sie die wahre Gebetsprache ist, gleichzeitig Anbetung und festeste Verbindung. Das Verhältnis zum Mitmenschen ist das Verhältnis des Gebetes, das Verhältnis zu sich das Verhältnis des Strebens; aus dem Gebet wird die Kraft für das Streben geholt.¹¹

Das Tao des Lao-Tse, das Leben im Hier und Jetzt, erhält seinen Sinn erst mit der Entscheidung. An die Stelle der Meditation tritt für den Christen im Sinne Kierkegaards die geduldige Hingabe des Dieners Jesu. Der tägliche Einsatz ist sein Kampf gegen den Drachen, nicht heroisch wie der Sankt Georgs, aber lebenswichtig. Der Himmel wartet nicht: Der Kampf der Streiter Christi findet in der alltäglichen Auseinandersetzung mit den Herausforderungen dieser Welt statt. Sozialarbeiter stellen ihr Leben in den Dienst Christi. Diese Welt kann sie nicht bezahlen. Sie müssen aber nicht auf ihren Lohn im Himmel warten, denn sie werden für jede Hilfe in ihrem Herzen reichlich entlohnt, im Hier

9 Kierkegaard, S. (1971 [1843]). Furcht und Zittern. In: Werkausgabe I. Übers.: Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes. Diederichs Verlag, Düsseldorf – Köln. S. 26.

10 Basis-Bible. Vgl. Luk 9,24 und Mt 10,39.

11 Kafka, F. Prosa aus dem Nachlass: Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg. In: Das Franz Kafka Buch. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1983.

und Jetzt. Alle Diener der menschlichen Gemeinschaft, die ihr Leben in den Dienst Christi stellen, werden sofort entlohnt. Alle Reichen, die ihren Besitz mit anderen teilen, können an diesem Himmelreich auf Erden teilhaben. Aber das ist schwierig, denn sie lieben ihr irdisches Leben mit seinen Annehmlichkeiten. Und doch sind sie auf der Suche nach einem Glück, das sie so nie finden werden. Sie reiten auf verlogenen Prinzipien, und ihr Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

So viele Menschen, die ihr Leben nicht an Reichtum und Ruhm verschwendet haben, die mit ihrem Tagewerk anderen Menschen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, alle Pfleger, Sozialarbeiter, Köche und Reinigungskräfte, aber auch alle Arbeiter, die im Haus- und Straßenbau, mit ihrem Handwerk oder ihrer Dienstleistung ihr Leben in den Dienst ihrer Gemeinde stellen, geben Beispiel für alle Generationen. Die Weisheitslehren dagegen zeugen von Ignoranz, Gleichgültigkeit und Voreingenommenheit der Menschen der Mittel- und Oberklasse der Gesellschaft, für die sie geschrieben wurden. Die Weisheitsbücher der Bibel gleichen denen anderer Völker der Region um Euphrat und Tigris so sehr, weil sie alle dieselben menschlichen Fehler kennen und die Ermahnungen wiedergeben, mit denen viele Generationen den Menschen ins Gewissen geredet haben. Doch die Gespräche des Konfuzius, die Dialoge Platons, die Reflexionen Marc Aurels und die Gedanken Pascals sind das Erbe einer Menschheit, die sich ihrer Verantwortung bewusst ist. Es sind Menschen, die wissen, dass ihr Leben ein Ziel hat und dass der Weg das Ziel ist.

Rutger Bregman schreibt in *Im Grunde gut* gegen das demoralisierende Vorurteil, dass der Mensch von Natur aus böse sei. Seit Hobbes wird diese These immer wieder aufgegriffen, auch nach Rousseau, der die guten Eigenschaften betont, die der Mensch von Natur aus hat. Bregman zeigt, dass weder das Gehirn des Menschen noch seine Zivilisation den Unterschied macht, sondern das soziale Gewissen, dem manche Menschen mehr folgen als andere. Dänen, die viele Juden vor den Nazis gerettet haben, bezeugen, dass man auch anders kann. Hannah Arendt schreibt:

Dieses einzige uns bekannte Beispiel von *offenem* Widerstand einer Bevölkerung scheint zu zeigen, dass die Nazis, die solchem Widerstand begegneten, [...] gewissermaßen ihre Meinung änderten: Unter Umständen haben auch sie offenbar die Vernichtung eines ganzen Volkes nicht mehr so selbstverständlich gefunden. Sie waren auf prinzipiellen Widerstand gestoßen, und ihre 'Härte' schmolz wie Butter in der Sonne ...¹²

Ganz bestimmt schmolz ihre Härte nicht wie Butter, aber man kann sich vorstellen, dass die entschiedene Rettungsaktion sie überrascht und nachdenklich gemacht hat. Wie in anderen Ländern gab es auch in Deutschland Menschen, die Verfolgte aufgenommen oder ihnen zur Flucht verholfen haben, ohne sich einer Widerstandsgruppe anzuschließen. Aber der Einsatz der Geschwister Scholl und von Willi Graf, die damit ihr Leben riskierten, ist beispielhaft. Sie haben auch Andere ermutigt, im Einsatz für Verfolgte Risiken einzugehen. Von den Schriftstellern, die nicht ins Exil gingen, hat es besonders Erich Kästner vermocht, mit scharfsinniger Ironie seine Botschaft an kritische Beobachter zu richten. Fabian sagt im gleichnamigen Roman:

Als ich vorhin sagte, ich verbrächte die Zeit damit, neugierig zuzusehen, ob die Welt zur Anständigkeit Talent habe, war das nur die halbe Wahrheit. Daß ich mich so herumtreibe, hat noch einen anderen Grund. Ich treibe mich herum und ich warte wieder, wie damals im Krieg, als wir wußten: Nun werden wir eingezogen. ... Saßen wir nicht wie unter einer Glasglocke, aus der man langsam, aber unaufhörlich die Luft herauspumpt? Wir begannen zu zappeln, doch wir zappelten nicht aus Übermut, sondern weil uns die Luft wegblieb. Erinnerst du dich? Wir wollten nichts versäumen, und wir hatten einen gefährlichen Lebenshunger, weil wir glaubten, es sei die Henkersmahlzeit. ... Und ein halbes Jahr später waren wir marschbereit. Ich bekam acht Tage Urlaub und fuhr nach Graal. Ich fuhr hin, weil ich als Kind einmal dort gewesen war. Ich fuhr hin, es war Herbst, ich lief melancholisch über den schwankenden Boden der Erlenwälder. Die Ostsee war verrückt, und die Kurgäste konnte man zählen. Zehn passable Frauen waren am Lager, und mit sechsen schlief ich. Die nächste Zukunft hatte den Entschluß gefaßt, mich zu Blutwurst zu verarbeiten. Was sollte ich bis dahin tun? Bücher lesen? An meinem Charakter feilen? Geld verdienen? Ich saß in einem großen Wartesaal, und der hieß Europa.

12 Arendt, H. (1978). Eichmann in Jerusalem. S. 278. - Zit. in: Bregman, R. *Im Grunde gut*. Eine neue Geschichte der Menschheit. Übers. von Ulrich Faure und Gerd Busse. Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg 2020.

Auf den Einwand seines Feundes Labude, dass Fabians Sicht zu negativ sei, dass er dagegen nicht zusehe und statt dessen versuche, vernünftig zu sein, antwortet Fabian: „Die Vernünftigen werden nicht an die Macht kommen und die Gerechten noch weniger.“ So verbittert könne nur sein, wer ein unverbesserlicher Optimist ist, ein „Moralist“, der das Gute für so möglich hält, dass ihn die verpasste Chance immer wieder enttäuscht, schreibt Kästner im Vorwort zum *Fabian*. Wie für Heinrich Heine und Gotthold Ephraim Lessing sind Fanatismus, Pessimismus und Resignation für einen solchen Humoristen ausgeschlossen. Sein Weg ist das Ziel.¹³

Es ist eigentlich klar, dass auch Ideologien nicht zum Ziel führen können. Sie suggerieren ihren Anhängern, dass sie sich auf dem einzig richtigen Weg befinden. So nehmen sie ihnen die Chance, jede einzelne Situation grundsätzlich zu überdenken, bevor sie entscheiden. Sie sind Blinde, die einem Blinden folgen, der mit dem rechten oder linken Auge nichts sieht. Aber auch die Vereinfacher, die zur Gedankenlosigkeit verführen, sind gefährlich. Die Denkschwachen, Voreingenommenen und Gleichgültigen, die ihnen folgen, trödeln auf der breiten Straße der Lüge und behindern die Aufrichtigen und Zielstrebigsten. Wie schwer muss es für Heranwachsende sein, in einer Gesellschaft, die dem Kommerz dient und der Konvenienz, ihren Weg zu finden. Vorbilder können sie anleiten, durch das enge Tor zu gehen. Sportler, die noch nicht Diener des Kommerzes sind, Musiker, die nicht Stars sein wollen oder Menschen, die ihr Leben in den Dienst der Notleidenden stellen. Da bleibt viel Spielraum für Idolatrie, denn das sind seltene Ausnahmen. Wie also müsste die Erziehung aussehen, die Kinder und Jugendliche ertüchtigen kann, eine klare Entscheidung zu treffen? Wird es immer schwieriger wegen der digitalen oder der sozialen Medien? Vielleicht befinden wir uns ja schon lange auf dem offenen Meer und wissen noch immer nicht, wo die Rettungsboote sind. Das ist sehr traurig, denn wir haben sie ja angefertigt. Werte, die für unsere Vorfahren richtungsweisend waren, sind auch für unsere Kinder und Enkel entscheidend. Es sind Eigenschaften, die der Mensch zusammen mit seinen Artgenossen im Einklang mit der Natur entwickelt hat. Aber die rückt in immer weitere Ferne.

Viel hängt davon ab, wie wir mit unserer Begabung umgehen. Wer achtsam mit Sprache umgeht, weiß, dass *Begabung* vom Wortstamm *geben* (<*Gabe*) abgeleitet ist. Begabung ist also eine Gottesgabe. Der Mensch kommt nackt zur Welt und wäre schutz- und hilflos ohne handwerkliche Begabung. Sprache und Denken helfen ihm, sich mit Artgenossen zu verständigen, seine Bedürfnisse zu äußern, seine Persönlichkeit zu entwickeln und den Anderen seine Anerkennung zu übermitteln. Tiere brauchen diese Gabe nicht, denn sie sind von Natur aus mit allem Notwendigen für Angriff, Verteidigung und Tarnung ausgerüstet. Sie sind uns in Anpassungsfähigkeit, Ausdauer und Überlebensfähigkeit überlegen, ihr Instinkt, ihre Mimikry und ihre scharfen Sinne erlauben ihnen viel schnellere Reaktionen und blitzschnelle Entscheidungen. Sie sind so gut ausgerüstet und so geschickt in ihren Aktionen, dass wir von ihnen lernen können. Und wir tun das, indem wir sie nachahmen. „Denn Nachahmung“, sagt Aristoteles, „ist dem Menschen von Kindheit angeboren und dadurch unterscheidet er sich von den übrigen lebendigen Wesen, dass er das nachahmungssüchtigste ist und sein erstes Lernen durch Nachahmung geschieht, sowie Freude an den Werken der nachahmenden Darstellung.“¹⁴ Nicht nur den ersten Flugapparat, den Leonardo entworfen hat, sondern auch alle anderen Maschinen hat der Mensch der Natur abgeschaut. Gibt es überhaupt irgendetwas, was er selbst geschaffen hat? Ist nicht die Einsicht, dass wir nicht Schöpfer sind sondern Kreatur, unsere wichtigste Gottesgabe? Und dass wir lernen und unsere Fähigkeiten entwickeln können?

Wir können selbst testen, wie sehr wir das Lernen, den eigentlichen Weg zum Ziel aus den Augen verloren haben. Lesen wir manchmal, um unser Wissen zu erweitern, nicht nur im Internet, sondern auch Sachbücher? Nehmen wir uns Zeit, Informationen zu überprüfen? Versuchen wir politische Ereignisse als Teil unserer Geschichte zu verstehen? Wer sich mit Informationen aus zweiter Hand zufrieden gibt, ist den Medien schutzlos ausgeliefert. Er handelt wie ein Wähler, der eine Partei wählt, weil Andere sie wählen. Er trifft Entscheidungen, ohne die Hintergründe, Motive und

13 Kästner, E. (1931). *Fabian*. Die Geschichte eines Moralisten. DVA München. - Zit. in: Deutsche Literatur im Exil 1933-1945. Texte und Dokumente. Hrsg.: Michael Winkler. Philipp Reclam jun. Stuttgart. S. 191-199.

14 Aristoteles' *Poetik* (1833). Übers.: Cristian Walz. Stuttgart, Metzler. Kap. 4, 2.

Konsequenzen zu kennen. Wenn Sie glauben, dass Ihnen das nicht passieren kann, dann sollten Sie sich fragen, wie oft Sie aus Zeitmangel eine schnelle Entscheidung getroffen haben, zu der Sie dann stehen mussten. Wie kann man dem Teufelskreis entkommen, in dem wir uns alle befinden? Zeitmangel bei gleichzeitig steigender Informationsflut bestimmen unser Lernen. Könnten wir gemeinsam nicht besser lernen, wenn wir unsere Ideen austauschen?

Unser Zusammenleben wird vom Konkurrenzdenken des Freien Marktes bestimmt. Wer ein Produkt schneller an die Ansprüche der Verbraucher anpasst und billiger anbieten kann, kommt ans Ziel des schnellen Profits. Er „muss“ den Profit dann weiter investieren, um Steuern zu sparen. Den Arbeitslohn „musste“ er senken, um den Profit zu erzielen. Trotzdem sprechen wir vom Freien Markt. Könnten wir nur einen Augenblick über unser Handeln nachdenken, würden wir die Treitmühle erkennen, die nicht nur die Arbeit immer unmenschlicher macht, sondern auch zum Verlust unseres Lebensraums führt. Wir sind das einzige Lebewesen, das in der Lage ist, sein Leben frei zu gestalten. Wir entscheiden uns jedoch freiwillig zur Unfreiheit, wenn wir nur auf das Ziel schauen. Flüsse treten über die Ufer, Gletscher schmelzen, Tierarten sterben in rasender Geschwindigkeit aus, aber der Mensch, der die Sprache und das Denken den Tieren voraus hat, denkt nicht daran, seine Gewohnheiten zu ändern. Wir müssen es jetzt tun und sofort mit Anderen zusammenarbeiten, wenn wir noch etwas retten wollen. Das kann in allen Bereichen geschehen, angefangen bei der Integration der Migranten, die mit praktischen Erfahrungen zu uns kommen. Wir sollten zuallererst überprüfen, ob ihre vielseitigen Erfahrungen in handwerklichen Tätigkeiten eine Gleichstellung mit dem Können eines Handwerkers mit Gesellenabschluss in Deutschland erlaubt. Der nächste Schritt wäre die Überwachung der Lohnarbeit der Migranten: Sind sie nicht Facharbeitern gleichzustellen, werden aber als Lohnarbeiter eingestuft, um zu sparen? Dann sollte man prüfen, ob ein Arbeitsprozess noch die Zusammenarbeit menschlicher Arbeitskräfte erlaubt oder schon so sehr von Effizienz gesteuert wird, dass Roboter das billiger erledigen können. Der größte Teil der Lebenszeit eines Durchschnittsmenschen im Wachzustand ist die Arbeitszeit. Wenn wir nicht dafür sorgen, dass diese Zeit menschenwürdig gestaltet wird, dann handeln wir unmenschlich! Es gibt aber schon lange Modelle einer menschlicheren Lebensgestaltung.

„*Les Convivialiste*“, so lautet das Pseudonym eines Autorenkollektivs, die nach zwei Jahren angeregten Gedanken-Austausches *das konvivialistische Manifest* herausgegeben haben,¹⁵ in dem sie die Änderungen festlegen, die für ein gerechteres Zusammenleben unverzichtbar sind. Mit Bezug auf *Tools for Conviviality* von Ivan Illich (1975)¹⁶ unternehmen die Autoren den Entwurf einer Gesellschaft, die ihrer technologischen und industriellen Entwicklung entschiedene Wachstumsgrenzen auferlegt. Einen entscheidenden Anstoß zur ökonomischen Selbstbegrenzung geben die Ökonomiekritiker Viveret (2011) und Latouche (2009, 2011). Sie stellen das Prinzip des ökonomischen Wachstums radikal in Frage und fordern neue Formen des Wirtschaftens, die den Teufelskreis der unkontrollierten Produktion für unbegrenzte Bedürfnisse durchbrechen. Statt Wachstum fordert Latouche (2011, 61ff.; 2010) einen ganz anderen Wirtschaftskreislauf, nämlich den des Maßhaltens, mit diesen Vorgaben: „neu bewerten, umdenken, umstrukturieren, lokalisieren, umverteilen, reduzieren, wiederverwenden, recyceln.“ (Caillé et al. 2011; Deutsche Übers.: Adloff und Leggewie 2014, 14)

Im Gegensatz zum Sozialismus dürfe man aber nicht nur auf staatliche Institutionen setzen. Es sei zivilgesellschaftliches Handeln gefragt, ein Geben und Nehmen, das Interesse an Anderen und Freundschaftlichkeit eigennützigem oder utilitaristischem Denken entgegengesetzt (Mauss 1978; Caillé 2008, 2009). Veränderungen seien eigentlich nur pluralistisch zugänglich, für Menschen untereinander und für Gruppen und Kulturen zueinander. Caillé fordert deshalb eine Pluralität „mit gleichem Recht auf Verwurzelung wie auf Entwurzelung, auf das Gleichheitsrecht der Kulturen und zugleich auf ihr Recht, sich voneinander radikal zu unterscheiden.“ (Caillé 2011b.; Adloff e.a. 2014) Caillé betont, dass diese Art zivilgesellschaftlichen Handelns auf intrinsische Motivation

15 Caillé, Alain/Humbert, Marc/Latouche, Serge/Viveret, Patrick (2011b). Pour un manifeste du convivialisme. Le Bord de l'eau, Lormont.

16 Diese und die folgenden zit. in Caillé et al. (2011b). - Illich, Ivan (1975). Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. Rowohlt, Reinbek.

angewiesen ist, dass sie also nicht messbar und auch nicht bezahlbar ist. (Fußnote 4 in Adloff e.a. 2014) Inzwischen gibt es aktuelle Fallstudien zum multikulturellen Zusammenleben, die wie der Soziologe Paul Gilroy (2004) zeigen, dass es eigentlich nicht um kulturelle Identität oder Herkunft, sondern um die Aushandlung von Positionen und Ansichten geht, die sich kontextabhängig entwickeln.¹⁷

Allerdings sollte der ökologische Fußabdruck gemessen, exzessive Belastung der Umwelt ganz vermieden und Umweltschutz zur wichtigsten Aufgabe werden. Die Berufsausbildung müsste vom Kopf auf die Füße gestellt werden: Nicht Produktion oder Administration bestimmen dann die nächsten Schritte, sondern die Bedürfnisse der Pflanzen und Tiere unseres Lebensraums. Das Geben und Nehmen beginnt ja eigentlich mit der Natur: Wasser muss ein lebensnotwendiges Allgemeingut bleiben, das allen unentgeltlich zur Verfügung steht. Der Lebenskreislauf darf nicht beeinträchtigt werden: Meere müssen geschützt, gereinigt und bewahrt werden, damit der Leben spendende Kreislauf des Regens, der im Meer beginnt, ungehindert funktionieren kann. Welche Bedeutung haben denn angesichts dieser Aufgabe, von der das Leben aller Menschen abhängt, noch kulturelle Unterschiede? Wenn wir die Bedürfnisse der Natur in unsere wirtschaftlichen Berechnungen einbeziehen, werden andere Werte den Wirtschaftskreislauf bestimmen, die für ein gesundes und glückliches Leben aller Menschen viel wichtiger sind als Zahlungsmittel. Was Völker verbindet, weil es von allen erwünscht ist, baut Ängste, Verzweiflung und Hass ab, denn in einer Notlage ziehen alle an einem Strang. Wie aber kann man das verwirklichen? Diese Frage müssen wir uns jeden Augenblick in Bezug auf unser Ziel immer neu stellen, denn der Weg ist das Ziel.¹⁸

Lörrach, den 9. Juni 2024

Bernhard Wahr

Copyright ©

All rights reserved. Apart from any fair dealing for the purposes of research or private study, or criticism or review, no part of this article may be reproduced, stored or transmitted in any form or by any means without the prior permission in writing from the publisher.

¹⁷ Vgl. Adloff, F. und Sérgio Costa (2010). Das zweite konvivialistische Manifest.

¹⁸ Vgl. Adloff/Costa (2010) Die Autoren gehen auf die Forderungen der Wachstumsbegrenzung mit praktischen Vorschlägen auch zum Schutz der Umwelt noch detaillierter ein als in Caillé et al. (2011) – Vgl. Wahr, B. (2022). Die westliche Kulturgemeinschaft auf dem Prüfstand.